

Juri Afanassjew
 GEDÄCHTNIS UND GESCHICHTE IN DER
 SOWJETUNION

I

Das Gedächtnis ist nicht nur ein Element, sondern vielmehr die Grundlage des gesellschaftlichen Bewußtseins, das seinem Wesen nach immer auch Geschichtsbewußtsein ist. Das Geschichtsbewußtsein läßt sich allerdings nicht auf die Kenntnis der Vergangenheit reduzieren, wie sie die Geschichte als Wissenschaft liefert, wengleich es dieser Kenntnis bedarf. Die Geschichtswissenschaft entwickelt sich unter dem Einfluß des Geschichtsbewußtseins, reflektiert es und prägt ihrerseits dieses Bewußtsein wesentlich mit. Sie ist sowohl dessen Produkt als auch eines seiner Momente. Gedächtnis, Geschichte und Bewußtsein sind miteinander verbunden, eines bedingt das andere, die Grenzen zwischen Ursache und Wirkung sind verschwommen, nicht anders als im Leben.

Das Geschichtsbewußtsein ist ein komplexes Gebäude, zu dessen Komponenten das von der Wissenschaft akkumulierte Wissen ebenso gehört wie spontan entstandene Vorstellungen oder die verschiedenen Symbole, Sitten und anderen Phänomene des Geisteslebens, in denen die Gesellschaft sich reproduziert, begreift, und das heißt auch: sich zu ihrer Vergangenheit verhält.

Mit anderen Worten, in jeder sozio-kulturellen Epoche gründet sich das Geschichtsbewußtsein auf gewisse Vorstellungen von Fakten und objektiven Werten sowie auf den Sinn der Vergangenheit als solcher oder, in der Sprache der Orthodoxie ausgedrückt, auf eine Art Gesamtkonzeption der Geschichte.

Eine unbewußte oder, noch schlimmer, bewußte Vernachlässigung des Gedächtnisses führt zu schwerwiegenden persönlichen und gesellschaftlichen Schäden. Das ist leicht zu verstehen, da die Vergangenheit immer eine soziale ist und die historischen Fakten immer menschliche, d.h. sinnträchtige Fakten sind, die mit dem Bewußtsein, den Motivationen und dem Handeln der Menschen zusammenhängen, die die Geschichte hervorbringen.

Der Gebrauch unseres Gedächtnisses berührt daher unmittelbar die Frage nach dem Sinn unseres Lebens: Wir möchten unseren Platz in der Geschichte und damit uns selbst begreifen. So wie die Amnesie das Individuum, die Persönlichkeit, zerstört, barbarisiert die historische Amnesie das Gesellschaftsleben und beraubt es seines Sinnes, da sie das Geschichtsbewußtsein zerstört.

Dies haben wir Sowjetbürger besonders in den letzten Jahren begriffen. Zum tragischen Erbe des Stalinismus, der noch längst nicht der Vergangenheit angehört, gehört die gefälschte Geschichte und als deren Folge ein zutiefst deformiertes gesellschaftliches Bewußtsein. Durch Einsatz seines mächtigen Propagandaapparats, durch die offizielle Geschichtsschreibung, die zur treuen Dienerin dieser Propaganda wurde, durch physische Gewaltanwendung und schließlich durch das weitverzweigte Netz der Lager zerstörte der Stalinismus über Jahrzehnte das menschliche Gedächtnis. An seine Stelle trat ein mythisches Bild von der Vergangenheit. Durch die Verbreitung eines einzigen Geschichtsbuches, es war der »Kurze Lehrgang der Geschichte der KPdSU«, in ungeheurer Auflagenhöhe unter Millionen und Abermillionen von Sowjetbürgern zwang der Stalinismus der Gesellschaft eine Geschichte auf, die sie nie gelebt hatte.

Das auf diese Weise deformierte Gedächtnis äußerte sich nicht nur in einer spezifischen individuellen bzw. kollektiven Psychologie und in der herrschenden Ideologie, sondern auch in der nationalen und internationalen Politik bis in jene Spannungen hinein, die in den letzten Jahrzehnten nur zu oft ihren Niederschlag in verheerenden Kriegen und tödlicher Isolation gefunden haben.

Natürlich erhebt sich die Frage: Wie konnte es dazu kommen, daß das Gedächtnis in der sowjetischen Gesellschaft so verstümmelt und entstellt wurde? Um darauf eine Antwort zu geben, müssen wir siebzig Jahre zurückgehen.

Sofort nach der Oktoberrevolution erhielt die Geschichtsschreibung die spezifische Funktion, das neu errichtete Regime zu legitimieren. Die an die Macht gekommenen Bolschewiken waren aufrichtig davon überzeugt, daß sie durch ihre Diktatur nichts anderes als die Gesetze der Geschichte vollzögen. Das erklärt wohl die Tatsache, daß in den zwanziger Jahren der Diskussion historischer Themen eine so große Bedeutung zukam. Dazu sei bemerkt, daß man für diese Zeit noch zu Recht von Diskussionen, von einem Pluralismus der Positionen sprechen kann. Später – schon in den dreißiger Jahren – wurden aus wissenschaftlichen Kontroversen ideologische Kämpfe, die schließlich in die monopolistische Parteilinie mündeten.

Ungefähr zur gleichen Zeit setzte ein doppelter Prozeß ein: das Auslöschen des spontanen kollektiven Gedächtnisses und die Bildung eines künstlichen Gedächtnisses. Die Propagandamittel, die Literatur des sogenannten »sozialistischen Realismus« pflanzten in das Bewußtsein der Menschen mythische Bilder der Revolution, der Kollektivierung, der Industrialisierung, Bilder, die die realen Prozesse und Tragödien verdeckten.

Es wurden Sonderarchive eingerichtet, in denen sofort ein Großteil der Publikationen der zwanziger Jahre deponiert wurde; die Archive wurden

dem Innenministerium unterstellt und waren der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Sogar die stenographischen Berichte der Parteitage – jener Partei, die sich zum Subjekt der Geschichte erklärt hatte – wurden in diese Sonderarchive verbannt. Kurz, wie man für die Menschen Lager baute, so wurden für das Gedächtnis der Gesellschaft Kerker eingerichtet.

Parallel dazu wurden neue, künstliche »Orte des Gedächtnisses« geschaffen – Denkmäler, Museen, Ausstellungen; Straßen und Städte wurden umbenannt, Schiffe, Kolchosen, Schulen, Metrostationen, öffentliche Einrichtungen wurden auf die Namen der neuen Helden getauft. Der öffentliche Raum wurde so zum Medium für eine fiktive, mystifizierte Vergangenheit. Die ihres kollektiven Gedächtnisses beraubte Gesellschaft war nicht mehr imstande, jene Tragödien, die sie doch selbst eben erst erlebt hatte, die Kollektivierung, die Hungersnot am Beginn der dreißiger Jahre, den Terror zu begreifen. Erinnerungslos geworden, verurteilte sie auch jedes einzelne ihrer Mitglieder zum individuellen Vergessen: Bei der Verhaftung wurden die persönlichen Archive, Photographien, Bücher beschlagnahmt; selbst wenn die Menschen am Leben blieben, verschwanden sie in einem Nicht-Sein – »ohne Recht auf Korrespondenz«. Das den einzelnen auferlegte Schweigen blockierte umgekehrt den Prozeß, in dem jede Gesellschaft das Gewebe ihres kollektiven Gedächtnisses herstellt.

Nach Stalins Tod und dem XX. Parteitag 1956 begann mit der Heimkehr Hunderttausender Menschen aus den Lagern, mit der Rehabilitierung, den ersten mehr oder weniger wahrheitsgetreuen Publikationen zu historischen Themen die Mauer des Schweigens rissig zu werden, es setzte ein schmerzhafter Erinnerungsprozeß ein, der einstweilen freilich fragmentarisch, beschränkt und nebulös blieb.

Unter Chruschtschow und insbesondere nach dem XXII. Parteitag kam nicht der Geschichtsschreibung, sondern der Literatur, den Memoiren die Priorität bei der Rekonstruktion des Gedächtnisses zu, mit Werken wie »Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch« von Alexander Solschenizyn, »Unendliche Weite« von Alexander Twardowski oder »Menschen, Jahre, Leben« von Ilja Ehrenburg. Es schien, als sei die Geschichte selbst bereit, auf den Ruf der Gesellschaft nach Rückgabe ihrer Vergangenheit zu antworten. Mehr oder weniger unabhängige historische Untersuchungen wurden in Angriff genommen: Ich nenne hier nur die neuen Ansätze in der Theorie der Koexistenz verschiedener Gesellschaftssysteme in der Geschichte der Sowjetunion oder die Arbeiten von A. Nekritsch über die Vorkriegsjahre.

Mit der schleichenden Rückkehr des Stalinismus in der Breschnew-Ära brach dieser Prozeß der Wiederherstellung des Gedächtnisses ab, bevor er richtig in Schwung gekommen war. Die Literaten, die sich der Suche nach der Wahrheit verschrieben hatten, wurden zu Dissidenten oder zum Schweigen

verdammt. Neben einer erweiterten, aktualisierten Neuauflage des »Kurzen Lehrgangs der Geschichte der KPdSU« unter der Redaktion von Ponomarew wurden zahlreiche gefälschte Memoiren herausgegeben. Stalins »Kurzer Lehrgang« war für unsere Gesellschaft eine Tragödie, Ponomarews Version eine Farce. Zusammen erzeugten sie ein enormes Vakuum in den Vorstellungen der Gesellschaft von ihrer Vergangenheit. Keine Gesellschaft kann aber auf Dauer in einer solchen Leere leben. Das Vakuum wurde daher schnell mit allem ausgefüllt, was Sicherheit versprach oder zumindest ein wenig tröstete. Damit erklärt sich das schon zu Chruschtschows Zeiten ständig wachsende Interesse an der nationalen russischen Vergangenheit. Die mächtige Welle der Dorfprosa, die Ausflüge aufs Land, die Individualreisen in den russischen Norden, die tiefe Wirkung der Publikationen Lichatschows, das weit verbreitete Sammeln russischer Ikonen – diese und andere Phänomene der letzten Jahrzehnte zeugen von dem Versuch, den Schmerz über den Verlust des nationalen Erbes zu lindern, und gleichzeitig von dem Streben zu verstehen, woher unser nicht enden wollendes Elend herrührt, zu klären, wer wir sind.

Hier liegt aber auch, und dies muß klar gesehen werden, eine große Gefahr. Im Vakuum unseres sozialen Gedächtnisses ist auch Platz für chauvinistische und antisemitische Gruppen wie etwa *Pamjat*. Sie kokettieren mit irrationalen Versatzstücken und schlagen eine Spielart von Identität vor, die man als erdverbunden, mythisch und rassistisch bezeichnen kann. Die Bezeichnung tut wenig zur Sache, da das Problem darin besteht, daß das Gedächtnis hier keine soziale, historische Kategorie ist, sondern eine überhistorische, unantastbare Wesenheit. Diese Variante des gesellschaftlichen Bewußtseins ist nichts anderes als wieder ein künstliches Konstrukt, ein neuer Mythos, eine neuerliche Dosis Schlafmittel, mit der die Gesellschaft weiter im ideologischen Trancezustand gehalten wird.

Gedächtnis und Geschichtsbewußtsein der Sowjetgesellschaft sind zweifach deformiert: Die Geschichte des Landes, soweit sie der Mehrheit zugänglich ist, wird erstens mythologisiert und ist zweitens unvollständig, fragmentarisch – sie weist eine Fülle von weißen Flecken auf. Das deformierte soziale Bewußtsein ist heute Ort eines heftigen gesellschaftlichen und politischen Kampfes um die Wiederherstellung des Gedächtnisses, die Korrektur seiner Verfälschungen und die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Identität. Da dieser Kampf von konträren Kräften geführt wird und das Objekt ihrer Einwirkungen – das soziale Bewußtsein – äußerst träge und vielschichtig ist, ist das Resultat komplex.

Die neuen demokratischen Kräfte versuchen mit unterschiedlichem Erfolg, im Kampf um das gesellschaftliche Bewußtsein jene Instrumente – Lehrbücher für mittlere und höhere Schulen, Massenmedien, Literatur und Publizistik, verschiedene Kunstgattungen – zurückzuerobern, derer sich vorher

die Kommunisten bedienten; letztere wehren sich aber bis heute beharrlich dagegen, die Kontrolle über diese Instrumente aus ihren Händen zu geben.

Die Aneignung der wieder freigelegten historischen Wahrheit kostet große Anstrengungen, und die Überwindung der psychologischen Stereotypen ist ein äußerst schmerzhafter Prozeß, der auf Gegenkräfte stößt, unten wie oben: Die Tendenz der Menschen, die bittere Wahrheit zu verdrängen, wird durch das Verhalten der offiziellen staatlichen Strukturen gefördert. Hinter diesen stehen die Interessen jener Gruppen, die den Status quo beibehalten wollen, und der beruht – wie wir gesehen haben – im wesentlichen auf dem lückenhaften historischen Gedächtnis der Bevölkerung. Diese Kräfte sind zu jedem neuen moralischen Verbrechen bereit, solange dadurch die Verbreitung echten historischen Wissens verhindert wird. Um die sowjetische oder nationalistische Mythologie zu schützen, nehmen sie auch in Kauf, die Glasnost einzuschränken – ganz zu schweigen von der Freiheit des Wortes.

II

Ich will versuchen, meine Überlegungen am Beispiel zweier Dokumentarfilme zu verdeutlichen, deren Autoren sich die Aufgabe gestellt haben, Mythen und Denkklišees im Geschichtsbewußtsein der sowjetischen Gesellschaft abzubauen. Es sind die Filme »Der Prozeß« des Regisseurs I. Beljajew (Künstlerische Vereinigung *Ekran*, Gostelradio UdSSR, 1988) und »Der geheime Krieg« der Regisseure A. Iwankin und A. Kolesnikow (Zentrales Dokumentarfilmstudio, 1987). Sie sind bemerkenswert auch hinsichtlich der Konzeption, nach der die Ereignisse dargestellt werden, und – nicht weniger wichtig! – hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, die Auswirkungen hat auf den Vertrieb der beiden Filme und somit auch auf ihre Rolle bei der öffentlichen Meinungsbildung über jene Abschnitte in der Geschichte unseres Landes, die heute im Mittelpunkt von Diskussionen und Erörterungen stehen.

Sowohl »Der Prozeß« als auch »Der geheime Krieg«, der sich aus zwei Filmen, »Vorabend« und »Abrechnung«, zusammensetzt (ich erlaube mir, den zweiten Teil mit dem ursprünglich von den Autoren gewählten Titel zu versehen; »Abrechnung« ist meiner Meinung nach wesentlich genauer als der offensichtlich aufgezwungene Titel »Gegenschlag«, den der zweite Teil dann bekam), bündeln in sich und in ihrem Schicksal viele Fragen und Antworten, die Licht werfen auf die Gründe für das sprunghaft gewachsene Interesse am Dokumentarfilm, sowie für die fast gleich starke Energie, die aufgewendet wurde, um der Öffentlichkeit die Wahrheit vorzuenthalten.

Ich beginne mit dem Inhalt der Filme. Was ist für mich daran so bedeutsam und wertvoll? Beide Filme fixieren die gesellschaftlichen Stimmungen der Zeit, in der sie entstanden sind: Anfang 1987. Ich behaupte das deshalb

mit so großer Sicherheit, weil ich es an mir selbst bestätigt fand: I. Beljajew interviewte mich für seinen Film. Auf dem Bildschirm spreche ich genau das aus, was ich damals, Anfang 1987, dachte, und kann nun diese Gedanken mit meinen Überlegungen von heute vergleichen, kann einschätzen, was ich in jener Zeit gesagt habe. Solch ein Vergleich ist sehr interessant und wichtig – natürlich nicht, weil er meine eigenen Überlegungen betrifft, sondern weil er die Dynamik der gesellschaftlichen Stimmung spiegelt.

Ich erkenne recht deutlich zwei gegensätzliche Tendenzen, die charakteristisch für diese Zeit sind. Eine ist unbedingt erfreulich: Wie weit sind wir doch seitdem vorangekommen, was die Tiefe der Analyse und Einschätzung der Ereignisse vergangener Jahre betrifft! Dank des Demokratisierungsprozesses und des neuen politischen Klimas im Land hat sich die Evolution des Denkens wesentlich beschleunigt, hat sich der Geist des Volkes von seinen Fesseln befreit.

Ich wage aber auch zu behaupten, daß solche Filme wie »Der Prozeß« und »Der geheime Krieg« heute nur noch unter großen Schwierigkeiten entstehen könnten. Glasnost, Presse, Film- und Fernsehpublizistik sind heute großem Druck ausgesetzt. Die Zentren, von denen aus die Angriffe geführt werden, sind klar erkennbar. Es sind vor allem die Kräfte des Apparats – einflußreiche Behörden, regionale Parteikomitees. Ihr Widerstand gegen Glasnost wächst. Häufig machen sie gar keinen Hehl aus ihrer Wut gegenüber Journalisten, die es wagen, den Schleier von strenggehüteten Geheimnissen des Apparats zu reißen: mangelnde Kompetenz der Leitung ebenso wie fehlende Eigeninitiative, ja auch offenkundige Korruption, und zwar nicht personengebundene, sondern kollektive Korruption. Unter der neuen Welle von Angriffen auf Glasnost hat auch das Genre des Dokumentarfilms zu leiden.

Welche Tendenz in diesem Konflikt Oberhand gewinnen wird, davon hängt sehr vieles ab, und zwar aus folgendem Grund: Beim Anwerfen des Perestroika-Motors, vor allem im geistigen Leben des Volkes, hatte die Intelligenz den Hauptanteil. Sie wühlte das öffentliche Denken auf, sie rief die Menschen dazu auf, die Geschichte ihres Landes, die Geschichte der Revolution genauer zu betrachten und über ihr eigenes Leben nachzudenken. Heute ist es außerordentlich wichtig, die Kräfte der Intelligenz für die weitere Umgestaltung der Gesellschaft zu erhalten. Aber die Bremskräfte, die ständig am Werk sind, die – mitunter sehr wirksamen – Versuche, Glasnost einzuengen, lassen müde werden und am Erfolg des Kampfes, an der Möglichkeit von realen Veränderungen zweifeln.

Sieht man sich den »Prozeß« an, sollte man darüber nachdenken, wie die Gesellschaft heute die Abschnitte der Kollektivierung und Industrialisierung des Landes begreift und empfindet. Beide sind im Grunde zwei Seiten einer Medaille. Über die Kollektivierung ist schon vieles gesagt worden. Die heu-

tige Generation erschließt sich zum erstenmal die dreißiger Jahre, über die »Baugrube« von A. Platonow, über »Männer und Frauen« von B. Moschajew, über brillante, tiefeschürfende Arbeiten von Publizisten und eine Reihe von Dokumentarfilmen in den letzten Jahren. Das Übel unserer Zeit besteht nur darin, daß beim Durchdenken vieler prinzipieller Erscheinungen nicht bis an die Wurzel gegangen wird, daß vieles unausgesprochen bleibt. Das Kunstwerk ist zwar ein wichtiges, aber nicht das einzige Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit und hat keinen Anspruch auf erschöpfendes Wissen. Künstlerisches Erfassen der Wirklichkeit muß durch wissenschaftliche Arbeit vertieft und ergänzt werden – nur in dieser Synthese entsteht ein vollständiges und umfassendes Bild des Lebens. Ich kann nicht behaupten, daß die Wissenschaft in der letzten Zeit Ermutigendes zum hier behandelten Thema beigetragen hätte.

In der Literatur, Kunst, Publizistik, darunter der Filmpublizistik, geht es um die Opfer der Repressalien während der Kollektivierung. Zahlen werden genannt: 6 Millionen, 10 Millionen, 15 Millionen ... Darf die Wissenschaft schweigen, wenn solche Zahlen Gegenstand öffentlichen Interesses werden? Wenn aus jener Vergangenheit Menschen auf dem Bildschirm erscheinen? Zum Nachdenken über diese Menschen zwingt noch einmal »Der Prozeß«. Der Film zeigt nicht leidenschaftslose, trockene Zahlen, sondern Menschen, in deren Gesichtern sich die gelebten Jahre spiegeln. Heute werden unsere Presse, unsere Filme bereits als Quellen benutzt, und nun, da dieses Wissen der Bevölkerung zugänglich gemacht wird, sollten die Wissenschaftler die genannten Zahlen entweder bestätigen oder bestreiten oder präzisieren. Die Zahlen fordern ernstgenommen zu werden; sie zu verschweigen wäre unmoralisch.

Gerade das aber haben Historiker bisher weitgehend getan, oder sie haben das Denken durch Deklamation und die Wahrheit durch gefälschte Zahlen ersetzt.

Auf dem Weg zur Erkenntnis komplizierter Prozesse unserer Geschichte kann der Dokumentarfilm die Rolle des Zeugen spielen; er kann sich sogar in die wissenschaftliche Kontroverse einschalten. Im »Prozeß« fordert beispielsweise der Bericht über das Leben Iwan Twardowskis die Historiker auf, bei ihren Untersuchungen weiter in Zeit und Geschichte einzudringen. Ja, die für das Land tragischen Folgen der Kollektivierung werden inzwischen laut ausgesprochen. Aber die Ursachen und die Folgen der Hungersnot von 1933, die die tragische Bilanz des Krieges gegen die Bauernschaft bildete, sind noch nicht hinreichend untersucht. Warum wurden 1933 Sperrgebiete gebildet und Dörfer abgeriegelt, warum durften die Bauern nicht in die Städte, warum wurden dazu beträchtliche Kräfte, ja sogar Teile der Armee mobilisiert? Wozu das alles? Sollten die Bauern gewarnt

werden: Kolchos oder Tod – nur darin besteht eure Wahl? Das Ergebnis war jedenfalls, daß ganze Dörfer verhungerten.

Diese Geschehnisse berührt »Der Prozeß« nicht, und es wäre auch zuviel verlangt, von einem einzigen Film eine umfassende Darstellung dieser Ereignisse zu erwarten. Wir brauchen weitere Filme, die dieses Thema entwickeln. Sie werden den Generationen, denen Informationen vorenthalten wurden, helfen, endlich ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten.

Auch die Historiker brauchen solche Filme als lebendige Zeitzeugnisse, die Aufklärung darüber geben können, wie viele Menschenleben diese Wege in eine lichte Zukunft gekostet haben. Die Kunst ist geheiß, Menschenschicksale zu erfassen. Die Wissenschaft hat nun Antwort auf Fragen zu geben, denen sie sich jahrzehntelang verweigert hat.

Die Hungersnot Anfang der dreißiger Jahre wirft auch Licht auf den Preis, der für die Industrialisierung zu zahlen war. Die Zeit vor der Hungersnot war gezeichnet durch einen Preissturz für Getreide. Nach der Krise des Jahres 1929 war es auf dem Weltmarkt kaum noch etwas wert.

Trotzdem wurde eine große Menge Getreide zu Niedrigstpreisen ins Ausland verkauft, um die technische Ausrüstung für die entstehende Industrie zu finanzieren. Maschinen wurden bezahlt mit dem Ruin der Bauernschaft, mit Millionen kostbarer Menschenleben.

Auf eine meiner Publikationen hin schrieb mir ein Wirtschaftsfachmann, er habe ausgerechnet, wie viel Getreide Anfang der dreißiger Jahre geerntet wurde und wie viel Getreide verkauft werden mußte, um technische Ausrüstungen zu kaufen; diese Zahlen habe er mit der Zahl der Hungertoten verglichen und den Preis eines Menschenlebens ermittelt: zwei Rubel vierzig Kopeken. Natürlich ist das keine sehr exakte Rechnung. Aber einen anderen Maßstab als das Menschenleben gibt es doch nicht! Das also kosteten die Stalinschen Programme, der Kurs auf die mit allen Mitteln vorangetriebene Industrialisierung.

Stellen wir uns die Frage: War die Grundsteinlegung für unsere Industrie diese Opfer wert? Ich meine natürlich aus rein praktischer Sicht, denn vom Standpunkt der Moral der Gesellschaft, des Rechts, des Schutzes der menschlichen Persönlichkeit erübrigt sich eine Diskussion, weil die Antwort klar auf der Hand liegt: Gesetzlosigkeit, Willkür, Gewalt führen zu dem eindeutigen Schluß, daß eine Staatsmacht Staatsverbrechen begangen hat. Aber auch eine rein pragmatische Analyse des damals Angerichteten heute, nach Jahrzehnten, zeigt klar, daß die Opfer sinnlos waren.

Vieles, wenn nicht das meiste von dem, was im Rahmen der Fünfjahrespläne vor dem Krieg gebaut worden war, darunter fast alle strategisch wichtigen Depots, befand sich im ersten Kriegsmonat auf besetztem Gebiet. Einiges wurde natürlich rückverlegt, aber nur sehr wenig. Und obwohl

der größere Teil unserer Industrie Hitler-Deutschland in die Hände geriet, überlebte und siegte das Land, allein auf das restliche volkswirtschaftliche Potential gestützt. Die Behauptung, daß alle Entbehrungen und Opfer für die Kollektivierung und Industrialisierung notwendig gewesen seien, um den unausweichlichen Angriff des Feindes abzuwehren – das Schreckgespenst, mit dem die Bevölkerung in den Vorkriegsjahren terrorisiert wurde – hat sich als haltlos erwiesen. Stalins sträfliche Inkompetenz am Vorabend des Krieges und im ersten Kriegsabschnitt kostete Millionen Menschenleben. Die vorangegangene Kollektivierung und der nachfolgende Kriegsausbruch werfen ihre Schatten auf die Industrialisierungsperiode, deren Widersprüche offen zutage treten – Zwangsarbeit, der Tod zahlloser Menschen, beispielsweise während des Aufbaus von »Uralmasch«, all das läßt den vielfach beschworenen Enthusiasmus jener Zeit heute fragwürdig erscheinen.

Werden solche Analysen der Vorkriegs-Fünfjahrespläne der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, hört man häufig gekränkte Stimmen, besonders von Menschen, die diese Zeit durchlebt haben. Ich bezweifle überhaupt nicht, daß diese Menschen es aufrichtig meinen, wenn sie vom Arbeitsenthusiasmus der Vorkriegsjahre sprechen, von den Idealen, die sie damals begeisterten. Im übrigen bestätigen Wochenschauen, Spielfilme, ja auch die Musik diese Erinnerungen an die Atmosphäre jener Zeit. Man sollte aber das Wesen dieses Enthusiasmus untersuchen. Was begeisterte die Massen in den Jahren der ersten Fünfjahrespläne? Es gibt dafür sehr interessante Zeugnisse, die wir damals einfach mißachtet haben und heute noch mißachten, weil sie nicht in das sorgfältig geprägte Klischee passen.

Da erzählt Alexej Stachanow zum Beispiel, daß seine Eltern davon träumten, sich eine Kuh zu kaufen. Ich sehe darin nichts Anstößiges, was die »Reinheit« des Arbeitsenthusiasmus hätte besudeln können. Der Mensch von heute kann sich bestimmt sehr gut die konkreten materiellen Anreize jener Zeit vorstellen: der Erwerb einer Kuh, der Kauf eines Tuches oder modischen Kleides für die Ehefrau. Für viele Arbeitende spielte damals der materielle Anreiz eine wichtige Rolle. Aber das Klischee vom Menschen jener Jahre sah das nicht vor. Es widersprach der staatlichen Politik gegenüber dem arbeitenden Menschen, daß der etwas für seine Arbeit bekommen wollte. Das Motiv materieller Interessen sollte in Gesprächen über die Ideale jener Zeit nicht übersehen werden.

Bei der Erörterung all dieser Probleme sollte man über einen Begriff nachdenken, den ich unreflektierten Enthusiasmus, unreflektierten Glauben nennen möchte. Auf die Fragen nach dem Wesen dieses Enthusiasmus, nach seinem konkreten Inhalt sollte eine Antwort gefunden werden; einfach zu sagen, daß es den Enthusiasmus gab, genügt nicht. War er eindeutig gut

und nützlich? Enthielt er nicht widersprüchliche Momente? Dies wäre ein weiterer Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Auch im faschistischen Deutschland gab es ja den Enthusiasmus der Massen. Natürlich hatte er dort einen anderen Inhalt, wurde er durch andere Anreize gefördert. Da waren zum Beispiel die Idee der Revanche nach der Niederlage der Nation im Ersten Weltkrieg und die Wiederbelebung des Nationalstolzes, die der Propaganda-Apparat geschickt zur Manipulation der Massen benutzte.

Die wissenschaftliche Forschung sollte sich bei uns auch mit den Ursachen und Motiven für die breite Anwendung des Begriffs »Sozialismus« im faschistischen Staat, in der faschistischen Ideologie befassen. Im Westen gibt es dazu eine Fülle von Arbeiten. Wir dürfen keine Angst vor irgendeiner Wahrheit haben, auch nicht vor dieser. Rein äußerliche Analogien gibt es viele, man muß vergleichen. Und hier liefern uns Wochenschauen eine Fülle von Material. Erinnert sei nur an Michail Romms Film »Der gewöhnliche Faschismus«, der der Welt ein Bild von den Massenaktionen, Sportparaden, der pompösen Kunst des Nationalsozialismus vermittelte. Ich habe mir den Film mehrmals angesehen, und ich weiß noch, wie ich mich beim ersten Anschauen dabei ertappte, daß ich nicht an Deutschland, sondern an mein eigenes Land dachte. Auch beim zweiten, dritten und vierten Mal erinnerte mich der Film immer wieder an unsere Wirklichkeit. Vor kurzem hatte ich die Möglichkeit, zwei, drei ausländische Filme über Stalin und Hitler, über den Stalinismus und den Faschismus zu sehen – die Analogien werden dort ganz bewußt betont. Ich würde diese Filme nicht als Verfälschungen bezeichnen.

Woher rühren die Gemeinsamkeiten? Aus dem totalitären Wesen beider Regime, aus den Aspekten des Kasernensozialismus, gegen den wir heute in unserer Gesellschaft kämpfen. Aus dem Ziel, dem Charakter und dem Inhalt der Propaganda. Aus den Bildern und Symbolen. Aus den mythologisierten, ideologisierten Denkstrukturen im gesellschaftlichen wie im individuellen Bewußtsein.

Ich wiederhole: Inhalt und Bestimmung des Begriffs »Enthusiasmus« sind in beiden Fällen völlig unterschiedlich, hier besteht wenig Gemeinsamkeit. Aber die Formen des Totalitarismus als solchem (fehlende Demokratie, Verlogenheit, das Bestreben, Wunschvorstellungen als Wirklichkeit auszugeben) haben vieles gemein mit den Formen des Sozialismus, wie sie unter der Herrschaft Stalins kultiviert wurden.

Neben den Stalinschen Mythen von der Kollektivierung und Industrialisierung muß noch ein dritter Mythos den Kriterien der Wahrheit ausgesetzt werden – der Mythos vom Sieg im Großen Vaterländischen Krieg. Ich möchte richtig verstanden werden: Der Sieg ist kein Mythos, aber in das Massenbewußtsein muß erst das wahrheitsgetreue, entmythologisierte Wissen darüber einziehen. Das ist das durchgängige Thema des »Geheimen

Krieges«. Aber das Kriegsthema möchte ich mit der Erinnerung an eine Szene aus dem »Prozeß« einleiten. Ich glaube, nicht nur mir hat sich das Herz zusammengekrampft beim Anblick der Frontkämpferinnen, die sich, wie jedes Jahr, am Tag des Sieges auf dem Platz vor dem Bolschoi-Theater in Moskau versammeln. In ihrer, ich möchte sagen, etwas gezwungen wirkenden Fröhlichkeit, ihrer Art, die so gar nicht ins moderne Bild der Stadt paßt, ist der Wunsch zu spüren, die Zeit zurückzuholen, in der sie zwar unsagbar viel Schweres erlebt haben, die aber in ihrer Erinnerung höchst lebendig geblieben ist. Sieht man diese Frauen an, fällt es besonders schwer, den Mythos zu zerstören, der von den Stalinschen Adepten geschaffen wurde. Aber gerade das ist notwendig für die, die die Wahrheit über ihre Heldentaten verdient haben.

Bei uns entsteht öfter das Bild von der Geschichte als einer Jungfrau, die die leidenschaftlichen Umarmungen des Zeitgenossen fürchtet. Ich glaube, Angst ist hier überflüssig. Für Menschen, wie sie der Film zeigt, für solche, die den Krieg mitgemacht haben, ist oft gerade der Krieg ein alles überschattender, intensiver Lebensabschnitt. Man kann sich kaum Ereignisse und Erlebnisse vorstellen, die prägender wären. Eins steht fest: Der Krieg wäre verloren gewesen ohne den Heldenmut und die volle Selbstaufopferung der Bevölkerung, darunter auch der in diesem Film gezeigten Frauen. Sie haben im Krieg mehrere Leben gelebt – das steht außer Zweifel. Daher hat der Krieg völlig von ihnen Besitz ergriffen und läßt sie bis heute nicht los. Sie können sich nicht von dieser Vergangenheit lösen. In den meisten Fällen können sie ihre Geschichtsvorstellungen nicht mehr revidieren, es ist zu schwer für sie. Dieser Tatsache muß man Rechnung tragen und den Menschen mit Verständnis und Mitgefühl begegnen.

Die Orientierung auf den »Kurzen Lehrgang« war die Orientierung auf eine redigierte und gefälschte Geschichte. In diesem Sinne sind Menschen, die ich mir erlaubt habe, Gefangene der Vergangenheit zu nennen, gleichzeitig auch ihre Opfer, Opfer des Unwissens oder eines gekappten Wissens. Die Tragödie besteht darin, daß die überwiegende Mehrheit sich nicht als Opfer gefühlt hat. Ich denke, daß auch die auf dem Roten Platz gefilmten Helden im »Prozeß« sich tragisch ausnehmen, aber aus einem anderen Grund: Die Ideale der ersten Revolutionsjahre waren genau wie ihre eigenen Leben zertreten worden durch das gleiche Regime, für das sie, ohne zu ahnen, daß es so degenerieren würde, in den Kampf gegangen waren.

Filmdokumente sind sehr aussagekräftig. Es gibt Dinge, die man besser nicht sehen sollte. Der Regisseur Beljajew besaß den Mut, dieses grausame, bittere Lebensmaterial so festzuhalten, daß sich einem das Herz im Leibe herumdreht. Dokumentaraufnahmen sind in der Lage, das innere Drama eines Menschen auf intensivste Weise zu spiegeln; die audiovisuelle Informa-

tion bewirkt zweifellos Emotionen, das stärkste Mittel der Medien. Ich bin überhaupt der Meinung, daß der Dokumentarfilm seine besondere Wirkung hat. Man glaubt, über ein Ereignis gut Bescheid zu wissen; dann sieht man es auf der Leinwand oder auf dem Bildschirm, und auf einmal erlebt man das Gesehene gleichsam zum erstenmal. Es ist das Atmosphärische, das man auch mit noch so vielen Worten nicht herüberbringen kann.

Mich hat im Film »Abrechnung« zum Beispiel die endlose Kolonne der sowjetischen Kriegsgefangenen völlig überwältigt. Wir wissen ja, wie viele es waren, wir haben diese tragische Seite des Kriegsbeginns viele Male erörtert. Und dann siehst du die Soldaten, ihre Gestalten, ihre Gesichter, die bis zum Horizont sich hinschleppende Kolonne, und dich erfaßt ein schier unerträglicher Schmerz. Die Zahl der Gefangenen wird im Film genannt – 3.600.000. Man bedenke – innerhalb eines Monats! Die Zahl dröhnt dir geradezu in den Ohren, denn du weißt, daß die meisten von ihnen umgekommen sind – manche ein Jahr später, andere noch früher. Die Deutschen hatten ja gar nicht mit so einer Zahl gerechnet, sie hatten gar nicht so viele Baracken für diese Menschenmengen. Die Gefangenen starben unter freiem Himmel, ohne Kleidung, ohne Essen.

Genauso tief berührt uns im Film das Schicksal von Richard Sorge. Man bedenke – 1944, am Tag der Oktoberrevolution, als der Sieg schon nahe ist, hingerichtet zu werden! Soviel zu tun, um den Krieg zu verhindern, nicht gehört zu werden und zu sterben, wissend, daß man zynisch geopfert wird, damit niemand von der verbrecherischen Rolle des künftigen Generalissimus erfährt, der keine Zeugen für seine verhängnisvollen Fehler am Vorabend des Krieges benötigte!

Man braucht nur diese paar Szenen im Film zu sehen, um zu begreifen, wie wenig überraschend der Krieg über unser Land hereinbrach, um das Ausmaß der Verbrechen Stalins vor dem Volk zu verstehen. Auch diese Tatsachen passen nicht in den Mythos vom Sieg und sind der Mehrheit der Bevölkerung unbekannt. Gerade darum ist die Wahrheit wertvoller als der Mythos, auch wenn dieser erhaben ist; Erhabenheit gibt Millionen von Menschenleben ungerechterweise der Vergessenheit preis.

Die Filmchronik als Dokument ist schonungslos gegenüber der Mythenbildung. Zu einer Offenbarung werden die Bilder von der gemeinsamen Parade sowjetischer und faschistischer Truppen in Brest, dem früheren Brest-Litowsk, aus Anlaß der Unterzeichnung des Nichtangriffspakts zwischen der UdSSR und Deutschland im Jahre 1939. Und dann zieht sich endlos die Kolonne der 3.600.000 sowjetischen Kriegsgefangenen dahin, gefilmt von deutschen Berichterstatlern. Höchstens zwei Jahre vor diesen Aufnahmen haben unsere Dokumentaristen festgehalten, wie vor den Schulter an Schulter stehenden sowjetischen und faschistischen Offizie-

ren die gemeinsame Truppenparade abläuft. Und nun treffen diese Szenen Jahrzehnte später in einem Film aufeinander.

Ich denke, die Urfassung des Filmtitels, »Abrechnung«, ist kein Zufall, der Titel ist sehr präzise. Es geht eben um die Abrechnung vor dem Volk mit Stalins Verbrechen und Fehlern, die dem Kriegsausbruch vorausgingen.

Die Existenz der Geheimen Zusatzprotokolle zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt wurde bei uns bis zum letzten Moment bestritten, aber das Händeschütteln zwischen Molotow und Ribbentrop – in Anwesenheit Stalins in Moskau und im Beisein Hitlers in Berlin – ist von der Kamera festgehalten worden und wurde Bestandteil des Films.

Vor einiger Zeit habe ich noch einmal den offenen Brief von Ernst Henry an Ilja Ehrenburg gelesen¹, in dem er den Schriftsteller dafür kritisiert, daß er vieles verschweige, daß er nur die halbe Wahrheit sage – über Stalin, über die Vorkriegsjahre. Henry zählt Stalins Verbrechen vor dem Krieg auf und weist vor allem auf dessen Schuld an der Spaltung der westeuropäischen Arbeiterbewegung hin, als Stalin die Kommunisten der westlichen Länder buchstäblich gegen die Sozialdemokraten aufhetzte und sie sich in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickten, statt eine Einheitsfront gegen Hitlers Machtantritt in Deutschland zu bilden. Im Zusammenhang mit Gesprächen über das sogenannte Überraschungsmoment beim Angriff Hitlers auf die Sowjetunion, der faktisch gar nicht überraschend erfolgte, erinnert Henry an die Vernichtung des Offizierscorps unserer Armee. »Vorabend«, der erste Teil des »Geheimen Krieges«, fügt dieses Thema in den Erzählkontext ein.

Sieht man sich den Film an, ist man erstaunt, wie gut die Militärsplionage, die Tschekisten, über den bevorstehenden Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion informiert waren. Die chiffrierten Meldungen, Telegramme, Berichte, Dienstvermerke schrien es geradezu heraus, Stalin aber spielte sein Spiel mit Hitler in der ihm eigenen und gemäßen Art. Seine Waffen waren Erpressung, Lüge, Hinterlist – Waffen, die er in seinen Apparat-Intrigen voll beherrschte. Er versuchte es mit Hitler auf die gleiche Weise, denn er hielt seine wohlausgefeilten Methoden für überall anwendbar und wirksam – in den Beziehungen zu den westeuropäischen Arbeiterparteien ebenso wie zu den politischen Gegnern und den Klassenfeinden. Er glaubte, auf diese Weise auch internationale Politik machen zu können.

Hitler nahm die von Stalin angebotenen Spielregeln an, spann dessen politische Intrigen mit, setzte aber gleichzeitig seine Truppen ein und begann, Europa zu erobern. Inzwischen beging Stalin einen Fehler nach dem anderen. Statt auf eine weitgespannte Anti-Hitler-Koalition zu setzen, meinte er, sich mit Hitler einigen zu können, glaubte an seine eigenen Künste, seine Möglichkeiten, seine Voraussicht.

Sieht man im »Geheimen Krieg«, wie Stalin seine Meinung stichhaltigen Informationen entgegensetzt, Informationen, die unter größten Mühen, um den Preis von Menschenleben erlangt wurden, muß man sich einfach die Frage stellen: Wie konnte so ein Mann – nicht klug, aber schlau, vielleicht gerade deshalb nicht klug, weil schlau – an die Macht kommen, wie konnte er Oberhaupt eines riesigen Staates und seiner einzigen Partei werden?

Die Schuld trifft nicht nur Stalin, sondern das ganze Regime. Der Stalinitismus hatte sich zum Zeitpunkt der Ergreifung der Alleinherrschaft schon vollständig formiert. Er äußerte sich in fehlender Transparenz und Öffentlichkeit, im Fehlen jeder Art von Kritik und Selbstkritik, im Bestreben, mit allen Mitteln die wirkliche Lage der Dinge vor der Bevölkerung zu verheimlichen. Stalin persönlich sagte man die Wahrheit erst in dem Augenblick (seine Umgebung verbarg die wahre Sachlage vor ihm so lange wie möglich – man hatte Angst, ihm die Augen zu öffnen vor dem, was er selber angerichtet hatte), als es schon nicht mehr anders ging, als die Deutschen auf Moskau zumarschierten.

Die beiden Filme, von denen hier die Rede ist, reihen sich in die zahlreichen neueren – insbesondere publizistischen – Darstellungen in Kunst und Literatur ein, die die wunden Punkte unserer Geschichte berühren.

Beljajew mußte ein ganzes Jahr auf das Erscheinen seines Filmes warten. Übrigens ist das Wort »warten« hier wenig am Platz. Er bekam wegen dieses Films eine Parteistrafe angehängt, er war gezwungen, seine Filmgestalten vor Verleumdung zu schützen, um dann in der Presse gedruckt zu sehen, was diese Menschen ihm, dem Filmpublizisten, als erstem für seinen – immer noch nicht freigegebenen – Film anvertraut hatten.

Noch mehr Geduld mußten die Autoren des »Geheimen Krieges« aufbringen. Ein Drama für künstlerische Publizisten – einen Film zu machen, den die Gesellschaft dringend braucht, und dann sehen zu müssen, daß der Film den Zuschauer nicht erreicht. Keine Behörde hat das Recht, diese Filme unter Verschuß zu halten. Sie wurden mit staatlichen Geldern, also mit Geldern des Volkes gemacht und enthalten die Wahrheit über dessen eigene Geschichte. Behördliche Interessen widersprechen in diesem Fall den Interessen des Volkes.

Warum ist der Widerstand dagegen so groß, daß die ganze Wahrheit über unsere Vergangenheit an die Öffentlichkeit gelangt? Wer hat kein Interesse daran, daß die Wahrheit zur Lebensnorm wird? Ich würde es so beantworten wollen. Das Regime, das sich in unserem Leben unter Stalin etabliert hatte, war im Grunde ein widerrechtliches Regime, ein Regime der persönlichen Macht, das nicht nur gegen den Willen des Volkes handelte, sondern gegen das Volk selbst. Eigentlich hat Stalin »sozialen« Genozid begangen, anders kann man es nicht bezeichnen. Sowohl Stalin als auch das Regime mußten sich darüber im

klaren sein; natürlich war das alles wohlbedacht und analysiert. Wer Millionen umbringt, muß mit Fragen rechnen. Was tut er? Er lügt, fälscht die Geschichte und verheimlicht Fakten. Geschichtsfälschung – die einzige Methode der Legitimierung des Regimes, der Rechtfertigung seiner Existenz.

Und wenn wir heute auf Abwehr stoßen, die Wahrheit allen zugänglich zu machen, so läßt sich das nur damit erklären, daß bei uns immer noch Überbleibsel des stalinistischen Regimes aktiv sind. Die Leute, die diese Erscheinung verkörpern, sind es, die sich gegen die Filme sperren, denen mein Beitrag gilt, gegen alle neuen Filme, die den Zuschauern die Wahrheit vermitteln. Anders kann man den Widerstand gegen den Dokumentarfilm von heute nicht erklären. Man sollte sich nicht vormachen, daß da ein Hinterwäldler sitzt, der Filme blockiert, weil er weder Geschmack noch Zeitgefühl hat.

Es ist alles viel komplizierter. Über das Schicksal solcher Filme wollen Leute entscheiden, die ganz bestimmte soziale Schichten sowie politische und geistige Denkklišees vertreten, die auch heute noch Realität sind. Auch wenn dies eine Realität ist, die zum Glück keine Zukunft mehr hat, muß man weiter gegen sie kämpfen – von alleine wird sie nicht verschwinden.

Der Prozeß der Angleichung von Geschichte und Gedächtnis unter den Bedingungen der sowjetischen Gesellschaft ist kompliziert. Unsere Geschichte ist nach wie vor verfälscht und voller weißer Flecken. Das Ergebnis ist eine Identitätskrise unserer heutigen Gesellschaft, denn das historische Gedächtnis ist das wichtigste, man kann sagen, das formende Element gesellschaftlicher Identität.

Wir schauen in die Vergangenheit wie in einen Spiegel und erkennen uns nicht. Das Abbild ist in viele kleine Stücke zersplittert. Viele begreifen heute, daß wir so nicht weiterleben können, und sie sehen auch den Ausweg: Um das verlorene Gedächtnis wiederherzustellen, muß der Gesellschaft die ihr gehörende Vergangenheit zurückgegeben werden, muß Schluß gemacht werden mit den Monopolansprüchen auf diese Vergangenheit. Sie gehört allen und niemandem allein. Und so darf das Gedächtnis nicht auf Parteitagungen und nicht in Parteikomitees, sondern muß in der Öffentlichkeit wiederhergestellt werden. Entscheidend hierfür ist, daß die entsprechenden Institute, Bibliotheken und Archive endlich frei zugänglich werden.

Aus dem Russischen von Andrea Marenzeller (I) und Ingeborg Kolinko (II)

Anmerkung

- 1 Der »Offene Brief an den Schriftsteller I. Ehrenburg« wurde 1965 verfaßt und zirkulierte in Moskau; er erschien 1967 in: Grani, Nr. 63. Vgl. hierzu auch: Ewa Bérard, *La vie tumultueuse d'Ilya Ehrenburg. Juif, Russe et Soviétique*, Paris 1991 (d. Red.)